AUTHOR:

FREUDENTHAL, JACOB

TITLE:

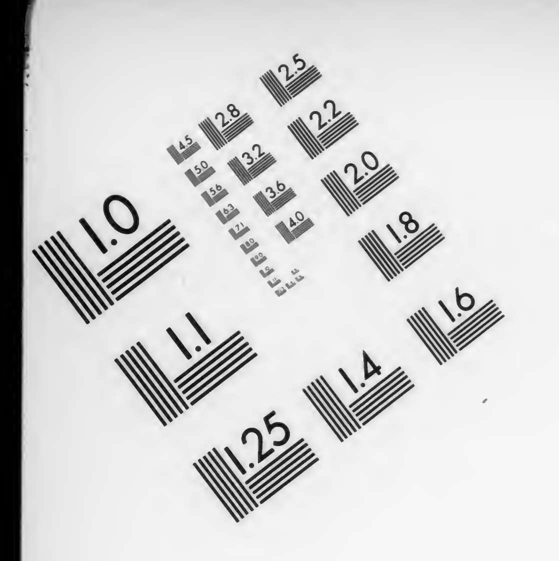
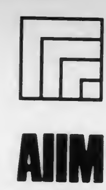
IMMANUEL KANT; REDE VON DER BRESLAUER...

PLACE:

BRESLAU

DATE:

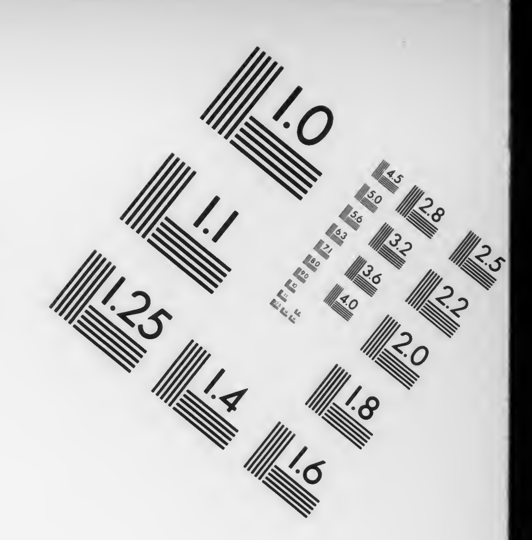
1904

AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202



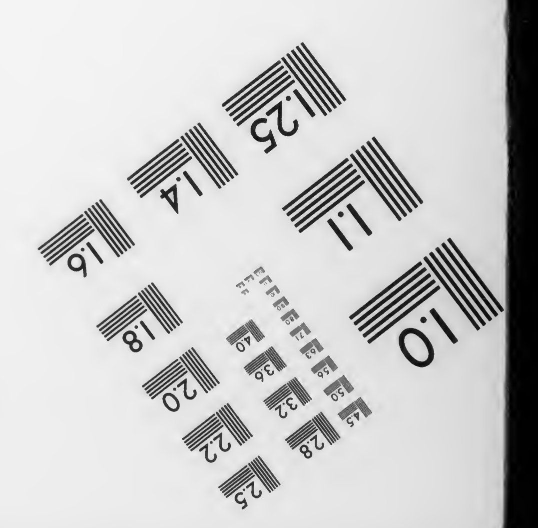
Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3 7.1 8.0



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

128



Immanuel Kant

Rede

bei der von der Breslauer Universität veranstalteten Gedenkfeier

am 12. Februar 1904

gehalten von

Professor Dr. J. Freudenthal

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1904

Immanuel Kant

Rede

bei der von der Breslauer Universität veranstalteten Gedenkfeier

am 12. Februar 1904

gehalten von

Professor Dr. J. Freudenthal

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1904

Hochgeehrte Versammlung!

Es sind heute hundert Jahre verstrichen, seitdem Immanuel Kant um dieselbe Stunde, die uns hier versammelt sieht, von der Erde geschieden ist. Wir sprechen aber von ihm nicht als von einem Toten; denn lebendig wirkt er noch im Tode fort und fort. In tausend Kanälen haben sich seine Gedanken über weite Gebiete deutscher, ja europäischer Kultur ausgebreitet. Selbst viele von denen, die niemals eine Schrift von ihm gelesen haben, stehen, ohne es zu wissen, unter dem Einfluß seines Genius. Sie denken in seinen Begriffen, sie sprechen seine Sprache und handeln nach seinen Prinzipien. Dieses Mannes gedenken wir heute in Ehrerbietung, nicht um seinetwillen, denn keine Feier und keine Lobrede kann den hohen Ruhm seines Namens noch erhöhen, sondern um unsretwillen, um an seinem Vorbilde uns zu erheben und in seinen Gedanken Belehrung und Aufklärung zu finden. Darum fragen wir uns in dieser Stunde: Was war Kant? Was sein Lebenswerk?

Kant ist, wie Melanchthon, Kepler und Christian Wolf, aus dem gesunden Boden des deutschen Handwerkerstandes hervorgegangen. Er ist am 22. April 1724 in Königsberg als Sohn eines ehrsamen Riemermeisters geboren. Seine Eltern lebten in dürftigsten Verhältnissen. Sie waren so arm, daß sie mehrmals Unterstützungen annahmen, die ihr Seelsorger ihnen in zartester Weise zukommen ließ, und als sie starben, konnte ihnen nur das Leichenbegängnis der ärmsten Bürger zu teil werden. Aber in ihrem Hause walteten gute Geister: Friedfertigkeit, strengste Sittlichkeit und tiefe Frömmigkeit. Das hat Kant selbst dankbar

1*

hervorgehoben. »Meine beiden Eltern«, so erzählt er einmal, »haben mir eine Erziehung gegeben, die, von der moralischen Seite betrachtet, gar nicht besser sein konnte.« Und von seiner Mutter spricht er die warm empfundenen Worte: »Ich werde meine Mutter nie vergessen. Denn sie pflanzte und nährte die ersten Keime des Guten in mir. Sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur; sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt.«

Vom achten bis zum sechzehnten Jahre besuchte Kant die Gelehrtenschule seiner Vaterstadt, das Collegium Fridericianum. Seine Aufnahme in diese Anstalt verdankte er, der Sohn des armen Handwerkers, ihrem Leiter, dem gelehrten und geistvollen Theologen Franz Albert Schultz, nach Kants Zeugnis »einem der edelsten und vorzüglichsten Menschen«. Er war das Haupt der zu jener Zeit in Königsberg zu großem Ansehen gelangten Sekte der Pietisten, aber daneben ein eifriger Anhänger der Wolfischen Philosophie. Hippel sagte von ihm, er habe »in die Theologie soviel Philosophie gebracht, daß man glauben mußte, Christus und seine Apostel hätten in Halle unter Wolf studiert«. Schultz war auch der Seelsorger der Kantischen Familie, und bei der Macht, die dieser außerordentliche Mann über seine Umgebung ausübte, ist es begreiflich, daß das Elternhaus Kants und die von Schultz geleitete Schule, die Kant besuchte, von dem Geiste des Pietismus ganz erfüllt waren. Diese religiöse Richtung hat in ihren schwärmerischen, mystischen und quietistischen Ausartungen gerechten Anlaß zu Vorwürfen gegeben, aber in ihrer reineren Gestalt, wie sie sich in Schultz zeigte, ihren Anhängern wahren Segen gebracht. Sie hat ebensosehr starrem kirchlichen Formendienst, wie der aus Frankreich nach Deutschland gedrungenen Frivolität entgegengewirkt, Frömmigkeit des Herzens, Gottergebenheit und Menschenliebe gepredigt und Gewissensfreiheit und Duldung Andersgläubiger laut gefordert. Kant spricht von ihr noch in späteren Jahren mit großer Anerkennung, und sicherlich gehen einige der schönsten Züge seines Charakters und seiner Lehre auf Anregungen zurück, die

er von seinen dem Pietismus ganz ergebenen Eltern und Lehrern empfangen hat.

Im Jahre 1740 ließ sich Kant in die philosophische Fakultät der Königsberger Universität aufnehmen. Ihr hat er allein angehört. Es ist unrichtig, daß er sich je der Theologie gewidmet habe. Nur einige theologische Kollegia hat er bei seinem Gönner Schultz, der zugleich Professor an der Universität war, gehört. Das eifrigste Studium galt aber den mathematischen Disziplinen und der Philosophie, in die ihn der unbedeutende Physiker Teske und der treffliche Martin Knutzen, Professor der Logik und Metaphysik, einführten. Knutzen machte ihn mit den rationalistischen Gedanken Leibnizens und Wolfs, aber auch mit den Werken Newtons und anderer Naturforscher bekannt. Unter diesen Einflüssen entwickelte sich in ihm der Zug zu rein verstandesmäßiger Auffassung der Welt und zu der geistigen Freiheit, die unabhängig von Vorurteilen und Autoritäten sich lediglich den Gesetzen des Denkens und den Tatsachen der Erfahrung unterwirft.

Schwer hatte er mit der Not des Lebens zu kämpfen. Wollte er einen Besuch machen, so mußte er sich oft Rock, Beinkleid und Stiefel von Schülern und Freunden leihen. Doch hat er alle Entbehrungen frohgemut hingenommen, und ein Kreis lebenslustiger Genossen, deren geistiger Mittelpunkt er war, half sie ihm tragen. — Im Jahre 1745 verließ er die Universität als ein fertiger Gelehrter. Die Erfüllung seines Wunsches aber, sich sofort der akademischen Lehrtätigkeit zu widmen, verhinderte seine Armut. So hat er neun Jahre als Hauslehrer seinen Unterhalt gewonnen. Erst im Jahre 1755 habilitierte er sich an seiner heimatlichen Universität und mußte nun fünfzehn Jahre lang die kleinen Freuden und großen Leiden eines unbemittelten und unbesoldeten Privatdozenten über sich ergehen lassen. Sein Vater konnte ihm keinerlei Unterstützung gewähren; die Honorare für seine Vorlesungen waren, besonders in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit, gering. Er mußte seine während der Hauslehrerzeit gesammelte Bibliothek verkaufen, um leben zu können. Aber es war eine stolze Armut, die er ertrug. Als ihm einst ein Freund statt seines

schäbigen Rockes einen neuen anbot, lehnte er das Geschenk ab, weil er seine Unabhängigkeit nicht aufgeben wollte. Selbst eine Professur der Poesie schlug er aus, weil er sich nicht zutraute, was seines Berufes gewesen wäre, jedes bedeutende Ereignis an der Universität und im Königshause mit einem Gedichte zu begrüßen.

Schon als Privatdozent erfreute er sich einer außerordentlichen Beliebtheit bei seinen Zuhörern und eines großen Rufes als Schriftsteller. Trotzdem ward er wiederholt bei der Besetzung erledigter Professuren nicht berücksichtigt; doch nie hörte man eine Klage über Zurücksetzung aus seinem Munde. Erst im Jahre 1770 erhielt er die Stellung eines ordentlichen Professors der Logik und Metaphysik. Still und gleichmäßig floß von nun an sein Leben dahin; es stand ganz und gar im Dienste der Wissenschaft. Er sammelte ein ungeheures Wissen und ward der einflußreichste Philosoph der neuen Zeit. Solche Gunst aber verleihen die Götter nicht ohne dafür große Opfer zu verlangen. Und Kant hat sie ruhigen Herzens gebracht. Er entsagte allem, was den schönsten Schmuck des Lebens bildet; er besaß nicht Frau und nicht Kind, und mit seinen Geschwistern unterhielt er keinen Verkehr. Sein philosophisches Interesse führte ihn zur feinsten Zergliederung der Grundbegriffe aller Kunst; aber seinem Gefühle blieb sie fern und fremd. Er, der Zeitgenosse Goethes und Schillers, Glucks und Haydns, stand in keinem inneren Verhältnis zur deutschen Dichtung und zur Musik. Auch der Zauber, den die Bekanntschaft mit fremden Ländern auf empfängliche Gemüter ausübt, reizte ihn nicht. Er unternahm auch in der Ferienzeit keine Reisen und entfernte sich selten und immer nur auf wenige Meilen aus Königsberg. Es schien, als ob die strenge Prosa der Gelehrsamkeit und der Spekulation die Poesie des Familienlebens, der Kunst und der Betrachtung schöner Natur völlig zurückgedrängt hätte. Sein Studierzimmer und sein Hörsaal bildeten seine Welt; der Inhalt seines Lebens war Forschen, Lernen und Lehren. — Eine glänzende Beschreibung seiner Lehrweise hat Herder uns hinterlassen. Er erzählt: »Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer

war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleiten wird. Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. . . . Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vorurteil, kein Namensehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüte fremd. Dieser Mann, den ich mit größter Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant; sein Bild steht angenehm vor mir.«

Als Universitätslehrer hat Kant zweiundvierzig Jahre seines Amtes in Königsberg gewaltet. An vielfacher Anerkennung fehlte es ihm nicht. Die Universitäten Erlangen, Halle, Jena und Mitau suchten ihn, zum Teil unter sehr verlockenden Bedingungen, für sich zu gewinnen, ohne daß es ihnen gelungen wäre, ihn seiner heimatlichen Universität zu entfremden. Die Akademien von Berlin, Petersburg und Siena ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Aber aller Ruhm seines Namens schützte ihn nicht vor einem Schlage, der im Namen mißverstandener Frömmigkeit gegen ihn im hohen Alter geführt wurde. Einige Jahre, nachdem auf dem Throne Preußens dem großen Friedrich der ihm sehr unähnliche Friedrich Wilhelm II. und im Unterrichtsministerium dem edlen feingebildeten Freiherrn von Zedlitz der engherzige, denkfeindliche Wöllner gefolgt war, veröffentlichte Kant eine theologische Schrift, in der er für einen vernunftgemäßen Glauben an eine göttliche Weltordnung, aber zugleich gegen starre Dogmengläubigkeit lebhaft eintrat. Das gab Wöllner Veranlassung, ihm vorzuwerfen, daß er Grundlehren des Christentums herabgewürdigt und damit seine Pflicht als Lehrer der Jugend in unverantwortlicher Weise verletzt habe. Es wurden ihm zugleich »unan-

genehme Verfügungen« angedroht, »falls er sich dergleichen künftighin werde zu Schulden kommen lassen«. So sprach ein Wöllner zu dem größten Denker Deutschlands! Kant wies in einem freimütigen Schreiben die Grundlosigkeit der gegen ihn erhobenen Vorwürfe nach, nahm keine seiner theologischen Lehren zurück, erklärte aber am Schlusse, daß er sich »als Sr. Majestät getreuester Untertan künftig aller öffentlichen Vorträge, die Religion betreffend, sowohl in Vorlesungen als in Schriften, gänzlich enthalten werde«. Er stand im einundsiebzigsten Lebensjahre, als ihn diese schwere Kränkung traf. Er hat sie nie ganz verwunden. Kurze Zeit darauf gab er, von Beschwerden des Alters heimgesucht, seine Vorlesungen auf. Mit großen literarischen Plänen war er nach wie vor beschäftigt, seine geistige Kraft aber war gebrochen, keiner dieser Pläne ist ausgeführt worden. Vom Jahre 1798 an nahmen seine Kräfte immer mehr ab. Zuletzt konnte er, der rastlos Tätige, sich kaum noch bewegen, der scharfsinnige Philosoph konnte nicht mehr denken, der Geist schien noch vor dem Körper erstorben zu sein. Erst am 12. Februar 1804 schloß ihm ein sanfter Tod die lebensmüden Augen.

Es ist das stille bescheidene Leben eines echten deutschen Gelehrten, das Kant geführt hat. Und bescheiden, ja unansehnlich war auch seine äußere Erscheinung. Nur die breite offene Stirn und das strahlende Auge verrieten den hohen Geist, der in der engen Leibeshülle wohnte. Seine Gestalt aber war klein, die Brust flach und schmal, die Stimme schwach, das Rückgrat in späteren Jahren etwas gekrümmt und seine Haltung gebeugt. Lernt man jedoch seinen Charakter und seine wissenschaftliche Tätigkeit kennen, dann wächst die Gestalt des kleinen Magisters ins Riesengroße empor, dann erblicken wir einen Geisteshelden, dessen Gleichen die Geschichte nur wenige kennt.

Sein innerstes Wesen liegt offen vor uns. Eine gewaltige Denkkraft belebt ihn; aber sein Denken steht ganz im Dienste des Wollens. Er erklärt: Nicht um zu forschen, sondern um sittlich zu handeln sind wir auf Erden; der praktischen Vernunft gebührt der Primat im Menschenleben. So führt ein eiserner

Wille aus, was ein scharfer Verstand als wahr und recht erkannt hatte; alle weichen Gefühle und heißen Affekte müssen sich diesem Willen beugen. Die Vernunft bestimmt nach Grundsätzen seine Lebensweise; mit unbeugsamer Strenge hat er diese Grundsätze durchgeführt. Ein Beispiel sei angeführt. Er hatte erkannt, daß ihm sieben Stunden Schlaf genügten und daß die frühen Tagesstunden der Arbeit am förderlichsten waren. Darum ging er um 10 Uhr Abends zur Ruhe und ließ sich Morgens 5 Minuten vor 5 Uhr von seinem alten Diener Lampe wecken. Er war stolz darauf, von dieser Gewohnheit in zwanzig Jahren nicht ein einziges Mal abgewichen zu sein. — Er war milde und hilfreich gegen Arme und Elende, aber nicht aus Mitleid, das ihm, wie einst Spinoza, als Schwäche erschien, sondern im Bewußtsein der Pflicht, die wir leidenden Wesen gegenüber zu erfüllen haben. Darum versagte er unbekannten Bettlern auch das kleinste Almosen, weil aufs geratewohl erteilte Gaben ebensowohl der Trägheit dienen, wie wirklicher Not abhelfen können. — Der Festigkeit seines Willens mußten auch krankhafte Eigenheiten des Temperamentes weichen. Wie von Sokrates berichtet wird, daß er seine ursprünglich sinnliche Natur durch die Macht des Willens gänzlich umgewandelt habe, so hat Kant eine natürliche Anlage zur Schwermut, die Folge steter quälender Herzbeklemmungen, durch vernünftige Überlegungen, wie er sagt, gänzlich überwunden. Seine Umgebung bemerkte daher nichts von jener Hypochondrie. Man rühmte vielmehr seinen Witz und seine frohe Laune. Herder sagte von ihm, wie erwähnt, er besitze die fröhliche Munterkeit eines Jünglings. — Aus der Kraft seines Denkens und Wollens ging die nie versagende Treue der Gesinnung hervor, die er Anderen und die er sich selbst hielt. Wer einmal sein Herz gewonnen hatte, dem blieb er bis zum Tode ein wahrer Freund, und nichts konnte ihn veranlassen, seinem eigenen Wesen untreu zu werden und von dem Wege, den er als den ihm vorgezeichneten erkannt hatte, auch nur um eines Haares Breite abzuweichen. — Nur eine andere Seite solcher Treue ist seine Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit. Einer seiner Schüler bezeugt, daß er in neun Jahren niemals auch nur

eine einzige Vorlesung versäumt habe, und die oft lästigen äußeren Obliegenheiten seines Amtes erfüllte er mit peinlichster Sorgfalt. — Nie ist eine Lüge aus seinem Munde gekommen. Auch die sogenannten Konvenienzlügen waren ihm ein Greuel. Und so durfte er fordern, daß man die Wahrheit nicht verläugne, auch wenn es das Leben koste.

Es sind seltene edle Eigenschaften, die Kant in sich vereinigt. Aber auch er hat der Menschennatur den Tribut bezahlt, den wir alle ihr schulden. Er ist nicht frei von Fehlern. Die Folgerichtigkeit seines Handelns wird nicht selten zur Engherzigkeit, die Strenge seiner Moral zur Härte, die Festigkeit des Wollens zu eigensinnigem Festhalten an dem für wahr Gehaltenen. Aber kein sittlicher Makel hat je die Reinheit seines Charakters getrübt. Es sind doch nur die Fehler seiner Vorzüge, die man ihm vorwerfen darf. Und im hohen Alter, als sein starker Wille erlahmte, da trat die ursprüngliche weiche und gütige Denkungsart ganz hervor; da gab er den Armen mit vollen Händen; da konnte er von dem Himmel in den Augen eines Vögelchens sprechen, das er in Händen hielt; ja er brachte es über sich, aus Liebenswürdigkeit bisweilen auch inkonsequent zu sein.

Wir dürfen von Kants Charakter mit Bewunderung sprechen. Größere Bewunderung aber hat alle Zeit der gewaltige Geist gefunden, den seine wissenschaftlichen Arbeiten uns offenbaren. Keine der vier Fakultäten kann ihn ganz für sich in Anspruch nehmen; sein Geist überfliegt die Schranken, die Fakultät von Fakultät und Wissenschaft von Wissenschaft trennen. Um seine Leistungen gerecht zu beurteilen, müßte daher der Darsteller Kantischer Lehre die Wissensgebiete aller Fakultäten aufs gründlichste durchforscht haben. Ich darf mich solcher Kenntnis nicht rühmen und muß mich auf die Hervorhebung einiger bedeutsamen Tatsachen beschränken.

Keine Wissenschaft mit Ausnahme der Philosophie steht so entschieden unter dem Einflusse Kants wie die Theologie. Fast jedes seiner größeren philosophischen Werke bezeichnet einen Markstein in der Geschichte dieser Wissenschaft. Durch ihn hat die Auffassung vom Wesen der Religion eine bedeutsame

Wandelung erfahren. Er sucht ihre psychologischen Wurzeln auf, statt ihren Ursprung in einem übernatürlichen Vorgange zu erblicken. Er stellt die wichtigste Lehre der Theologie, die Lehre von Gott, auf eine neue Grundlage, das sittliche Bewußtsein, und gibt für die Dogmen der Kirchenlehre Erklärungen, die weitab von den überlieferten Anschauungen liegen. Welche herrschende Stellung er in der Geschichte der protestantischen Theologie einnimmt, hat wohl am deutlichsten Albrecht Ritschl ausgesprochen, der seiner Erkenntnismethode der Ethik »die Bedeutung einer praktischen Wiederherstellung des Protestantismus« beimißt.

Die Rechtswissenschaft verdankt Kant außer einigen kleinen Abhandlungen die Grundzüge einer Rechts- und Staatslehre. Über sie wird von modernen Juristen im allgemeinen nicht günstig geurteilt. Man wirft ihr eine zu große Vorliebe für das römische Recht, eine zu starke Betonung der Vergeltungstheorie, eine zu enge Auffassung der Ehe und des Eherechtes vor. Wie viel Bedeutendes aber auch in dieser Kantischen Schrift ausgesprochen ist, das ist von anderer Seite hervorgehoben worden. Niemand hat die Selbständigkeit des Rechtes gegenüber der Moral mit größerer Entschiedenheit betont, als Kant, niemand aber auch klarer als er die Verwandtschaft erkannt, die zwischen beiden großen Kreisen menschlichen Geisteslebens besteht. Sittliche Pflichten sind von den Rechtspflichten als erzwingbaren scharf zu trennen; aber das Sittengesetz ist es doch, das dem Recht die höchste Sanktion erteilt. Der Staat, so lehrt Kant ferner, ist kein Naturprodukt wie ein Bienen- oder Ameisenstaat, sondern ein Werk der Vernunft. Die Grundlage der Staaten ist die Gerechtigkeit, ihre Lebensluft die Freiheit, ihr letztes Ziel die Verbindung aller Völker unter Rechtsgesetzen. So durchdringen sittliche Ideen die großen Sphären des Rechtes und des Staates. Daß auch die vielgetadelte Kantische Vergeltungslehre noch heute nicht vergessen ist, bezeugt einer der hervorragendsten Kriminalisten unserer Zeit, Binding. In seinem Grundriß des deutschen Strafrechtes nennt er Kants Lehre »eine der beiden bei weitem großartigsten Vergeltungstheorien«. »Nirgends«, so führt er aus, »tritt die

Gewalt und die Notwendigkeit der Strafe imponierender hervor als hier.«

Auch der Medizin ist Kant nicht fremd geblieben. In seinen Studienjahren hatte er, wie er einst seinem Gönner Schultz mitteilte, die Absicht, Arzt zu werden, und als längst die Philosophie ihn gefesselt hatte, bewahrte er doch für die Medizin eine große Vorliebe. Er verfaßte mehrere medizinische Aufsätze, und seiner Anthropologie sind einige bemerkenswerte Abschnitte medizinischen Inhaltes eingefügt. Als im Jahre 1782 die Influenza halb Europa heimsuchte, da war er es, der trotz eifriger Beschäftigung mit seinen Prolegomena ihren Ursprung und ihren unheimlichen Gang von Rußland durch Mitteleuropa zu ermitteln unternahm und die deutschen Ärzte eindringlich zu weiteren Nachforschungen aufforderte. Ganz mit modernen Anschauungen übereinstimmend, erblickte er die Hauptaufgabe der Medizin nicht sowohl in der Heilung, wie in der Verhütung von Krankheiten, und als wirksamstes Mittel sie zu verhüten, empfahl er eine strenge leibliche, wie geistige Diät. Zur Bekräftigung dieser Ansicht wies er mit Stolz darauf hin, daß er durch eine weise und strenge Lebensführung einem schwächlichen Körper ein langes, von Krankheiten verschontes Leben abgerungen habe.

Doch wenn auch jede der drei oberen Fakultäten ein gewisses Anrecht auf Kant erheben kann, so hat er doch seine volle Kraft lediglich in den Dienst der Philosophie gestellt. Und er hat sich nicht auf die Beschäftigung mit den Wissensgebieten beschränkt, die man heute die eigentlich philosophischen nennt; von all den verschiedenen Wissenschaften, welche zu Kants Zeit die philosophische Fakultät in sich schloß, fehlte ihm wohl nur eine einzige.

Zwei Tore führen uns in das Innere der Philosophie: Geschichte des Menschengeistes und Studium der Natur. Kants Entwickelung fällt in ein Jahrhundert, das ungeschichtlich dachte, in dem erst die Anfänge einer rechten Geschichtschreibung in Deutschland sich regten. Daher hat auch er, dem sonst nichts, was wissenswürdig war, entging, der Geschichte wenig Teilnahme geschenkt. Über die Entwickelung des Menschengeschlechtes hat er manche bedeutende Gedanken ausgesprochen, Gedanken,

die zum Teil von Herder aufgenommen und verwertet worden sind; eine gründliche Kenntnis der Geschichte aber hat ihm gefehlt, und nirgends zeigt er eine so erstaunliche Unkenntnis, als auf dem Gebiete der Philosophiegeschichte. So erklärt es sich, daß er die historischen Disziplinen vom Kreise der eigentlichen Wissenschaften ausschloß, weil ihnen die mathematische Grundlage fehlt. Nicht die tiefen Probleme, welche die Entwickelung des Menschengeistes aufweist, konnten ihn daher zur Philosophie führen; er ist in sie eingetreten durch das hohe herrliche Tor der Naturwissenschaft. Kant ist auf dem weiten Gebiete der naturwissenschaftlichen und mathematischen Forschungen seiner Zeit vollkommen heimisch, und dieses Wissen bildet die feste Grundlage seiner philosophischen Untersuchungen. Mathematik und Naturwissenschaft sind die wichtigsten Gegenstände der Vernunftkritik. Eine Untersuchung der Möglichkeit, der Bedingungen und Grundsätze dieser Wissenschaften ist der Ausgangspunkt Kantischer Philosophie. Auch die einzelnen Gebiete der Naturwissenschaft hat er nach Helmholtz' Zeugnis durch Gedanken bereichert, mit denen er seiner Zeit weit vorausgeeilt ist.

Schon in einer seiner frühesten Schriften, der allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels, hat er zahlreiche Lehren entwickelt, die erst eine viel spätere Zeit wiederfinden und bestätigen sollte. So, daß die Sternennebel zum großen Teile Sternenhaufen sind, die wegen ihrer ungeheuren Entfernung von uns als gleichmäßig erleuchtete Räume erscheinen; daß die Ringe des Saturn abgeschleuderte Teile des Planeten sind; daß der Schwerpunkt des Mondes mit seinem mathematischen Mittelpunkt nicht zusammenfällt; daß die Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde durch Ebbe und Flut vermindert wird. — In derselben Schrift legt er seine Lehre vom Ursprung des Sonnensystems dar: eine Kosmogonie auf Grund mechanischer Principien, die als Kant-Laplacesche Theorie berühmt geworden ist. Den Weltenraum erfüllten einst chaotisch durcheinander flutende Nebelmassen. Von Urbeginn ihnen eigene Kräfte der Anziehung und Abstoßung wirkten auf sie ein; die Stoffmassen ballten sich zusammen, bildeten Sonnen, Planeten und Monde und erhalten sich durch die Gegenwirkung

der Kräfte in gleichmäßiger Kreisbewegung. Jahrmillionen sind seit der Entstehung unseres Sonnensystems verflossen; aber immer neue Welten gehen aus dem Schoße der unendlichen Natur hervor; andere stürzen in sich zusammen. So bildet das Universum eine unendliche Mannigfaltigkeit von werdenden und vergehenden Welten, von Lebenserscheinungen auf allen Stufen der Entwickelung. Die Einrichtung des Sonnensystems im großen betrachtet, die Stellung der Kreise zu einander, die Übereinstimmung der Richtung, die Exzentricität, dies alles wird so auf die einfachsten mechanischen Ursachen zurückgeführt, ohne daß wir einer anderen Voraussetzung bedürfen, als des Vorhandenseins der Materie und ihrer Kräfte. »Gebt mir Materie«, so ruft Kant aus, »und ich will Euch zeigen, wie das Weltall aus ihr entstanden ist.» Darum will er doch nicht einem radikalen Mechanismus das Wort reden. Er glaubt nicht, daß Stoff und Kraft genügen, um die großen Welträtsel zu lösen. An zwei Punkten gebietet er seiner mechanistischen Weltanschauung Halt. Die Gesetzmäßigkeit des Mechanismus selbst ist ihm ein Beweis für das Wirken einer zwecksetzenden Intelligenz, wie die kunstvolle, jedes Eingreifen der Menschenhand ausschließende Bildung einer Maschine den Verstand des Werkmeisters bezeugt. »Es ist ein Gott eben deswegen, weil die Natur auch im Chaos nicht anders als regelmäßig und notwendig verfahren kann.« Die mechanische Kausalität soll also überall zu Worte kommen, wo es sich um Erklärung von Bewegungsvorgängen handelt, aber sie soll nicht das letzte Wort haben, sondern, um mit Lotze zu sprechen, einer universalen Teleologie untergeordnet sein. — Und auch das organische Leben spottet jeder Zurückführung auf blind wirkende Maschinenkräfte. Kant erklärt: »Ich unterstehe mich zu sagen, daß eher die Bildung aller Himmelskörper, die Ursachen ihrer Bewegung, kurz der Ursprung der ganzen gegenwärtigen Verfassung des Weltbaues eingesehen werden können, ehe die Erzeugung eines einzigen Krautes oder einer Raupe aus mechanischen Gründen deutlich und vollständig kund werden wird.« Es ist ein bloßes Bekenntnis des Nichtwissens, das Kant hier ausspricht. Aber können moderne Forscher auf die Frage nach dem Ursprung und Wesen des Lebens eine andere Antwort geben, als ein bescheidenes: Ignoramus? Wie viel Unklarheiten auch unter dem Namen des Neovitalismus sich bergen, das sollte heute nicht mehr bestritten werden, daß trotz Darwin und den Darwinisten die Naturwissenschaft vor diesem Problem heute nicht anders steht, als zur Zeit Kants.

Wie den Himmelsräumen, so widmet Kant auch dem Schauplatz der Menschengeschichte, der Erde, seine Aufmerksamkeit; in einer seiner liebsten Vorlesungen sprach er mit zündender Beredsamkeit über physische Geographie, die er zuerst zum Range eines akademischen Lehrfaches erhoben hat. Sie war ihm keine trockene Beschreibung der Erdoberfläche; er verband sie mit geologischen, meteorologischen, botanischen, zoologischen und anthropologischen Untersuchungen. Er zeigte, wie die Natur der Staaten von der Bodenbeschaffenheit und die Geschichte der Völker von klimatischen Verhältnissen abhängt: gar vieles erinnert an Karl Ritters epochemachende Behandlung der Geographie.

Noch manches wäre anzuführen, was Kants tiefdringenden, die Entdeckungen der Zukunft vorausschauenden Geist in hellem Lichte zeigt. Viele seiner geologischen Ansichten kommen den Lehren nahe, die in unserer Zeit Lyell und Sueß begründet haben. Fast hundert Jahre, bevor Riemann seine berühmte Habilitationsvorlesung hielt, lehrte Kant: Räume von mehr als drei Dimensionen sind nicht anschaubar, aber denkbar. Achtzig Jahre vor Dove fand er das Drehungsgesetz der Winde auf, und als Vorläufer Darwins sprach er die Überzeugung aus, daß die Arten einer Gattung von Haus aus nicht geschieden waren; daß die natürliche Zuchtwahl eine wichtige Rolle bei der Abänderung der Tierformen spielt und daß vielleicht alle Arten der Organismen auf eine einzige Urform zurückzuführen sind. Bewundern wir die Größe und Kühnheit dieser Anschauungen, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß einem nicht geringen Teile von ihnen die exakte Beweisführung fehlt, die erst eine spätere Zeit ihnen gegeben hat. Auch stellt Kant ihnen bisweilen Ansichten zur Seite, welche, wie z. B. die über Magnetismus und Elektrizität ausgesprochenen, ganz unzutreffend sind. Endlich hat er sich

nicht selten von einer unzuverlässigen Überlieferung täuschen lassen. So erzählt er den Alten das Märchen vom Kraken, jenem Riesentier, das Seefahrer für eine große Insel hielten, unbefangen nach. Das aber sind die Irrtümer seiner Zeit, während seine hellen und tiefen Gedanken ihm selbst angehören.

Alle naturwissenschaftlichen Leistungen Kants verschwinden vor den unvergänglichen Verdiensten, die er sich um Philosophie selbst erworben hat. Sie auch nur andeutungsweise in der mir hier vergönnten Frist zu schildern, ist unmöglich. Man könnte ebensogut die Alpen in einer Stunde durchwandern wollen, wie die weltumfassenden philosophischen Gedanken Kants in diese Spanne Zeit zusammendrängen. Aber wie es möglich ist, von einer günstig gelegenen Höhe aus die bedeutendsten Gipfel und Ketten des Gebirges zu erschauen, so gelingt es auch vielleicht, von einem richtig gewählten Standorte aus die Kernpunkte der Kantischen Philosophie, wie sie in der Periode des Kritizismus entwickelt worden ist, ins Auge zu fassen.

Ins Herz dieser Philosophie führt keines der Probleme, die von jeher die denkenden Menschen aufs tiefste bewegt haben, nicht die Frage nach der Existenz und dem Wesen der Gottheit oder nach dem Zusammenhange der Welt und der Zukunft des Menschen. Eine viele Jahrhunderte vor Kant aufgeworfene Schulfrage eröffnet uns den Zugang zu dem Mittelpunkt des Kantischen Systems: die Frage nach dem Ursprung menschlicher Erkenntnis. Der Antworten auf sie waren seit Demokrit und Platon gar viele gegeben worden. Alle Erkenntnis gründet sich auf Erfahrung, so lautet die Antwort des Empirismus und seiner Abart, des Sensualismus. Nein, sagen die Rationalisten, das ist nicht wahre Erkenntnis zu nennen, was nur von einzelnen, zufälligen Erscheinungen gilt und an jedem neuen Tage durch eine andere Erscheinung widerlegt werden kann. Wahre Erkenntnis geht vom innersten Wesen unseres Geistes aus. Er ist kein toter Behälter, in den die Außenwelt ihre Bilder wirft, sondern ein lebendiger Herd ewiger Wahrheiten. Beide Anschauungen waren von scharfsinnigen Männern entwickelt und verteidigt worden. An der Härte dieses Gegensatzes zerschlug sich im 18. Jahrhundert die

Kraft des philosophischen Denkens, indem es entweder den Empirismus in Materialismus oder Skeptizismus umwandelte, oder vom Rationalismus zu radikalem Idealismus fortschritt, oder Stücke beider Systeme aneinander fügte und im seichten Wasser des Eklektizismus steuerlos sich bewegte. Über alle diese Einseitigkeiten und Halbheiten führte Kant seine Zeitgenossen durch seine Vernunftkritik hinaus. Diese Kritik ist nicht voraussetzungslos. Kant geht nicht wie Descartes vom absoluten Zweifel aus, um ihn bald durch Scheinbeweise wieder aufzuheben. Er beweist nicht, daß wir sind, daß wir empfinden, denken und wollen. Diese Tatsachen, die kein normaler Mensch leugnen wird, sind die Voraussetzungen seiner Kritik. Und ebensowenig beweist er, daß es Wissenschaften der Mathematik, der Logik, der Natur gibt. Es fragt sich nur: Wie erklärt sich ihre Möglichkeit? Welches sind die Grundsätze, auf die sie sich gründen, und welches ihre Grenzen? Diese Untersuchung führt ihn zu einer tief greifenden Unterscheidung. In aller Erkenntnis von Gegenständen, so führt er aus, können wir das, was ihren Inhalt oder Stoff bildet, von ihrer Form unterscheiden. Die Qualitäten der Empfindung, Farben, Töne u. a., bilden den Stoff der Erkenntnis. Sie wären unfaßbar für uns, ungeordnete Empfindungspunkte, wenn wir ihnen nicht bestimmte Formen gäben. Solche Formen sind zunächst die des Raumes und der Zeit. Raum und Zeit sind keine realen Gegenstände und keine Eigenschaften realer Gegenstände, sondern subjektive Bedingungen der anschauenden Erkenntnis. Der in Raum und Zeit geordnete Empfindungsstoff aber unterliegt noch weiterer Formierung. Keine Empfindung bleibt isoliert, sondern wird mit anderen raumzeitlichen Empfindungen in Verbindung gebracht. Und diese zweite höhere Ordnung des Erkenntnisstoffes wird nicht von der Sinnlichkeit, sondern von unserem Denken vollzogen. Die Erscheinungen werden vom Verstande gedacht. Denken heißt Vorstellungen in der Einheit des Bewußtseins verknüpfen, und wir verknüpfen Erscheinungen, indem wir sie unter gewisse höchste Begriffe stellen, sie als selbständige Wesenheiten oder als unselbständige Eigenschaften, als Ursachen oder Wirkungen, als wirklich, möglich oder notwendig fassen. Es gibt zwölf solcher

Grundbegriffe oder Kategorien, durch welche wir Einheit, Zusammenhang und Ordnung unter den Anschauungen herstellen und aus isolierten Erscheinungen das zusammenhängende Ganze der Natur schaffen. Diese Grundbegriffe sind nicht etwa von der Erfahrung abstrahiert; denn sie machen Erfahrung erst möglich. Sie sind im Grunde nichts, als die Formen des Urteilens, Funktionen also unseres geistigen Wesens, so gut wie Raum und Zeit die Formen des Anschauens sind. Und hieraus erklärt es sich, wie wir zu Sätzen gelangen, die nicht einzelne zufällige Tatsachen zusammenfassen, sondern schlechthin notwendig sind. Alle diejenigen Sätze sind allgemein gültig und notwendig, die dem Wesen unseres Geistes entspringen; denn er ist immer derselbe und kann niemals anders sein, als er ist. Die Sätze der Mathematik sind von absoluter Evidenz; denn sie entsprechen den Formen der Anschauung, die wir selbst in uns tragen, dem Raum und der Zeit. Ebenso sind die Grundsätze der reinen Naturwissenschaft allgemein gültig; denn sie sind nur Erläuterungen der Begriffe, die ganz und gar dem Geiste angehören. Hiermit ist zugleich ein ganz neuer Begriff der Erfahrung gewonnen. Der Stoff der Erfahrung wird uns durch die Einwirkung realer Dinge auf die Sinne gegeben; Form, Ordnung, Einheit trägt unser Denken in den Stoff hinein. Erfahrung ist also Produkt des Verstandes aus Materialien der Sinnlichkeit. Ohne dieses Material sind die Denkformen leer und gegenstandslos; ohne die Verstandestätigkeit sind die Materialien ein bloßes Chaos. Sinnlichkeit und Verstand, Wahrnehmen und Denken sind also gar nicht durch die Kluft getrennt, welche die vorkantische Psychologie angenommen hatte. Sie sind durchaus auf einander bezogen; in der Wahrnehmung selbst steckt unmittelbar die Tätigkeit des Denkens. Diese Wahrheit uns eingeschärft zu haben, ist eine der wichtigsten philosophischen Taten Kants. — Die Einseitigkeiten der Empiristen und Rationalisten sind hiermit überwunden: beide haben Recht, und beide haben Unrecht. Die Erfahrung allein liefert uns, wie die Empiristen behaupten, Erkenntnis von Gegenständen; der Geist aber trägt, wie die Rationalisten lehren, Wahrheiten von Haus aus in sich, die rein formaler Art sind, aber ewig gelten. Ist nun

die Welt die Summe dessen, was uns erscheint, was unsere Sinne erfassen und unser Denken begreift, so werden wir behaupten dürfen: wir selbst schaffen sie in gewisser Weise. Alles, was wir von ihr wissen, Farben, Töne, Temperaturen und die übrigen Sinnesqualitäten, aber auch die zeiträumlichen Bestimmungen, gehören zu den Wirkungen unserer sinnlichen Organisation; alle Ordnung und Gesetzlichkeit hat unser Denken dieser Welt gegeben. Nichts bleibt von ihr übrig, als ein uns unbekanntes, ewig unfaßbares Sein, das Ding an sich. Scheint Kant hiermit einem wesenlosen Subjektivismus das Wort zu reden, so ist das doch nur ein Schein. In der Welt der Erfahrung leben und sterben wir, und sie bleibt, was sie war, mag auch über ihren tiefsten Grund ganz anders geurteilt werden müssen, als es bis auf Kant geschah. Und ferner. Ist auch alles, was wir von den Dingen erkennen, subjektiver Art und von unserer sinnlich-geistigen Organisation auf die Dinge übertragen, so bleibt doch das Ding an sich als letzte Ursache unserer sinnlichen Eindrücke und damit als fester Träger einer realen Welt unangetastet. Wie oft man auch diese Ansicht bestritten hat; daß es Kants Ansicht gewesen ist, kann aus hundert Stellen erwiesen werden und hätte nie geleugnet werden sollen. Freilich ist zuzugeben, daß der Begriff eines Dinges an sich, dem Kant Realität und Kausalität zuspricht, während die Konsequenz seiner Erkenntnislehre sie ihm abzusprechen zwingt, der unklarste der gesamten Vernunftkritik ist.

Die ewige Geltung der Mathematik und der höchsten Grundsätze der Naturwissenschaft ist erwiesen, aber auch die Unmöglichkeit einer metaphysischen Wissenschaft. Mathematik und mathematische Physik gründen sich auf Formen des Anschauens und Denkens, die ganz und gar unserer geistigen Organisation angehören. Darum sind diese Wissenschaften möglich und ihre Sätze von absoluter Evidenz. Die Metaphysik aber will uns das Dasein von Gegenständen erweisen, die jenseits der Sinnenwelt liegen. Aber nur den Sinnen offenbart sich die Existenz der Dinge. Darum ist alle Anstrengung der Metaphysik, das Dasein der Gottheit, einer unsterblichen Seele, einer dem Kau-

salnexus entrückten Freiheit zu beweisen, vergeblich. Mittelbar durch die Lehre von den Bedingungen und Grenzen menschlicher Erkenntnis und unmittelbar durch Aufdeckung der Fehlschlüsse, Scheinbeweise und Widersprüche, welche die Metaphysik sich hat zu Schulden kommen lassen, wird ihre Unzulänglichkeit erwiesen. Sie wird als Scheinwissenschaft entlarvt, die von dem Streben des Menschen nach dem Unbedingten geschaffen ist, aber nie zu sicheren Erkenntnissen gelangen kann. Das Gesamtergebnis der Vernunftkritik hat denn Kant einmal in den Satz zusammengedrängt: »Gegenstände der Sinne können wir nur erkennen, wie sie uns erscheinen, nicht, wie sie an sich selbst sind. Übersinnliche Gegenstände sind für uns keine Gegenstände unseres theoretischen Erkenntnisses.« So führt ein alter Schulstreit Kant zur Aufdeckung der letzten Wurzeln menschlicher Erkenntnis; die Untersuchung der Erkenntniskräfte erweist die Wahrhaftigkeit der einen und die Ungültigkeit der anderen Wissenschaft, und die Bestimmung der Grenzen wissenschaftlichen Erkennens endet in einer neuen tiefsinnigen Weltanschauung.

Aber man mißverstehe Kant und sein Werk nicht. Er hat die Grenzen der Wissenschaft festgestellt, aber ebensowohl nach der Seite der Metaphysik, wie nach der Seite der Naturwissenschaft. Die Metaphysik ist von Grund aus zerstört: Gott, Unsterblichkeit und Freiheit können nicht bewiesen werden, wie Sätze der Mathematik. Aber so wenig wie die Geltung jener hohen Ideen theoretisch dargetan werden kann, so wenig kann ihre Ungültigkeit erwiesen werden. Wie Kant der Metaphysik das Bejahen, so hat er den Erfahrungswissenschaften das Verneinen jener Vernunftideen verboten. Die Naturwissenschaft würde ihre Befugnisse überschreiten, wenn sie das zu leugnen wagte, was niemals Gegenstand der Erfahrung werden kann. Die Welt der Erscheinungen zu beschreiben, die Gesetze der Bewegungen festzustellen, ist die große Aufgabe, die ihr zugefallen ist. Geht sie über diese Grenze hinaus, verbündet sie sich mit dem Materialismus, sieht sie den raumfüllenden Stoff als einzige Realität an, so wird sie selbst zur Metaphysik; denn sie glaubt damit zum metaphysischen Wesen der Dinge vorgedrungen zu sein, das doch wissenschaftlicher Er-

kenntnis unzugänglich ist. Und leugnet sie das Dasein eines göttlichen Wesens, das seinem Begriffe nach in keinen Raum eingeschlossen ist und in keine Erscheinung eingeht, dann wird sie ihren eigenen Grundsätzen untreu, spottet ihrer selbst und weiß nicht wie. Abgründe des Nichtwissens und Nichtverstehens umgeben uns. Nur wenige Sprossen der unendlichen Leiter, die vom Anfange des kausalen Geschehens bis zu seinem Ende führt, erfassen wir. Den Grund, auf dem sie steht, werden wir nie erreichen und bis zu ihrer Spitze, dem letzten Ziele der Erscheinungen, nie emporklimmen; dürfen wir darum behaupten, daß sie auf dem Nichts steht und im Nichts endet? Hier bescheidene Zurückhaltung zu üben, lehrt uns Kant. Das Eingeständnis solchen Nichtwissens ist die Unkenntnis, die Sokrates wahre Weisheit nannte, ist die docta ignorantia, von der das Mittelalter sprach, und die auch Kant uns zur Pflicht macht.

Er hat den höchsten Wert darauf gelegt, mit dem Wissen nicht auch den Glauben an jene Ideen vernichtet zu haben. Er hat, wie er einmal ausspricht, »das Wissen aufgehoben, um zum Glauben Platz zu bekommen.« Wie er dies Bekenntnis in tief dringender Untersuchung rechtfertigt, das gehört zu den originellsten Leistungen Kants. Es versteht sich, daß er sich nicht auf einen blinden vernunftlosen Glauben berufen wollte; die Tatsache des sittlichen Bewußtseins liefert ihm die Bausteine seines Vernunftglaubens. Die Kritik der praktischen Vernunft tritt ergänzend der Kritik der reinen Vernunft an die Seite. Auch hier wird nicht mit radikalem Zweifel begonnen, wird nicht erst der Stamm sittlichen Wollens mit allen seinen Wurzeln und Zweigen aus dem Bewußtsein gerissen, um ihn dann, seiner natürlichen Lebenskraft beraubt, mit künstlichen Mitteln wieder einzupflanzen. Wie Kant die Tatsachen wissenschaftlicher Erkenntnis voraussetzt und nur ihre Möglichkeit, ihren Gebrauch und ihre Grenzen festzustellen unternimmt, so geht er auch von dem Grunderlebnis sittlichen Lebens als einer nicht weiter ableitbaren Tatsache aus, sucht es auf den genauesten Ausdruck zu bringen und seine Bedingungen und Konsequenzen zu ergründen. Wir brauchen nicht zum gebildeten, gelehrten Manne hinaufzu-

gehen, um es zu entdecken; in jedem, auch dem niedrigst stehenden Menschen, lebt ein Wissen von dem, was er tun soll. Und mag er noch so oft fehl gehen, und mag in schlimmer Zeit ein ganzes Volk die Wege rechten Handelns verfehlen, in allen, auch im Diebe und Mörder, ist dies Bewußtsein nie ganz erstickt. Die Pflicht gebietet uns Handlungen, die keine äußeren Vorteile bringen, die von unseren Neigungen nicht gefordert werden, ja die oft unseren stärksten Trieben, der Selbstliebe, dem Streben nach Lust und Glück, dem Selbsterhaltungstrieb zuwider laufen. Wenn ein Soldat auf seinem Posten treu bis zum Tode ausharrt; wenn ein Arzt einen Pestkranken pflegt und dabei elend zu Grunde geht, so leitet sie nicht Neigung, Selbstsucht oder Lebensgenuß, sondern das Gebot der Pflicht. Es gibt keinen tieferen Grund für dieses Gebot, als seine eigene Majestät. Das Gesetz achten, nicht um eines äußeren Zweckes, sondern um des Gesetzes willen, unsere Pflicht tun, nicht aus Neigung oder irgend welcher sinnlichen Regung, sondern lediglich um der Pflicht willen, das ist der Sinn und das Wesen aller Sittlichkeit. Hieraus ergibt sich, wie töricht es nach Kant ist, statistisches Material aller Art anzuhäufen, zu den gebildeten Völkern Europas, wie zu Barbaren und Naturvölkern zu gehen, um aus dem, was bei ihnen geschieht, zu ermitteln, was geschehen soll. Recht ist Recht, auch wenn kein Mensch auf Erden es täte, und Unrecht ist Unrecht, auch wenn alle Menschen in Sünde und Schande versunken wären. Dürfen wir stehlen, betrügen, morden, weil von anderen gestohlen, betrogen, gemordet wird? Nein, nicht die oft irre führende Wirklichkeit, sondern die untrügliche Stimme der Vernunft muß über das entscheiden, was recht und gut und sittlich und was sein Gegenteil ist. Das Sittengesetz darf nicht schwanken und nicht nach Zeiten und Umständen wechseln. Es ergeht an uns in der Form eines unbedingten Befehls, eines kategorischen Imperativs. Suchen wir dafür eine genaue Formel, so wird sie lauten: Handle so, daß lediglich das Sittengesetz deine Handlungen bestimmt; so, daß der Grundsatz, dem du folgst, allgemeines Prinzip des Handelns werden kann. Mit dieser Formel hat Kant keine neue Moral schaffen, sondern nur das, was unbewußt in

jedem Menschen lebt, auf seinen wissenschaftlichen Ausdruck bringen wollen.

Je höher und strenger nun so der Begriff der Sittlichkeit gefaßt wird, desto notwendiger wird es, ihn gegen alle Verdunkelungen und Trübungen zu schützen. Wir sollen das Gute und Rechte tun, auch wenn der Zwang der Umstände, das Beispiel der Menschen und die Triebe des eigenen Herzens uns zum Schlechten und Unrechten zu verleiten drohen. Und wir können es, weil wir sollen. Wir können uns für das Gute entschließen, weil wir frei handelnde Wesen sind. Freiheit ist die unerläßliche Bedingung aller Sittlichkeit. Ein Mensch, der durch irgend welchen Zwang zu seinem Tun und Lassen bestimmt wird, kann kein sittlich handelndes Wesen genannt werden, sowenig wie ein Quell, der uns mit erquickendem Wasser labt, sowenig wie ein Stein, der, durch den Sturmwind vom Dache geschleudert, einen Vorübergehenden erschlägt. Er steht, wie diese Naturwesen, unter dem Einfluß unüberwindlicher Mächte. Darum darf man ihm das Gute, das er getan hat, nicht als Verdienst anrechnen und ihn nicht verantwortlich machen für das Böse, das von ihm ausgegangen ist. Und man mäkele und deutele an dieser Freiheit nicht. Man nenne den nicht mit Spinoza frei, den zwar kein äußerer Zwang, aber innere Motive determinieren. Wer unter dem Einfluß solcher determinierenden Motive, der Neigungen und Triebe, der Affekte und Leidenschaften steht, ist ebenso unfrei, wie der Sklave, dem die Peitsche des Herrn droht. Eine solche Freiheit von äußeren Fesseln, die aber zugleich Abhängigkeit von inneren zwingenden Ursachen ist, ist die einer Uhr oder eines Bratenwenders, die von einem inneren Räderwerk bewegt werden. Auf solcher Bratenwenderfreiheit kann unsere Sittlichkeit nicht gebaut sein, sondern lediglich auf völliger Unabhängigkeit von mechanisch wirkender Kausalität. Diese Unabhängigkeit besitzt der Mensch; sie allein begründet seine Zurechnungsfähigkeit und Verantwortlichkeit; ohne sie keine Sittlichkeit: sie ist das erste Postulat der praktischen Vernunft.

Aber haben wir ein Recht, von solcher Freiheit des Menschen zu sprechen? Stehen wir nicht überall und immer unter dem

Zwange unwandelbarer Naturgesetze? Ist nicht jede Bewegung unserer Hand, jeder Schlag unseres Herzens, jede Empfindung und jede Vorstellung von unerbittlichen, ehernen Gesetzen abhängig? Gewiß, wir Menschen sind Erscheinungswesen und als solche von mechanisch wirkenden Naturgesetzen beherrscht, daher völlig unfrei. Aber wir sind zugleich Vernunftwesen und als solche dem Zwange der Naturnotwendigkeit enthoben. Daß wir jenes sind, lehrt jeder Blick auf den Zusammenhang der Dinge, in den wir willenlos verflochten sind. Daß wir mehr sind als tote Räder in der ungeheuren Weltmaschine, lehrt uns unser sittlicher Wille, der jedes Naturzwanges spottet, frei sich selbst bestimmt und in jedem Menschen, wenn auch oft verdunkelt und abgestumpft, sich äußert.

Hier bricht denn nun zuerst nicht als bloße Möglichkeit, sondern als festbestimmte Wirklichkeit ein Strahl aus einer übersinnlichen Welt in unser Leben ein. An dem Bewußtsein der Pflicht, der Verantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit haben wir Tatsachen, die auf keine andere Weise erklärt werden können, als aus dem Hineinragen einer ewigen Welt der Freiheit und Vernunft in den Zusammenhang der mechanisch verknüpften Erscheinungen. Wir können die Wirklichkeit dieser Welt der Freiheit nicht theoretisch erweisen. Wir können nur sagen: So gewiß es eine Sittlichkeit gibt, so gewiß gibt es eine Unabhängigkeit vom Kausalitätsgesetze. Und so gewiß eine solche ist, so gewiß ist die Tatsache einer übersinnlichen, intelligiblen Welt.

Eine Erörterung der sittlichen Aufgabe des Menschen gibt uns näheren Aufschluß über diese intelligible Welt. Diese Aufgabe kann nur sein, das höchste Gut durch Sittlichkeit zu verwirklichen. Gibt es ein solches, ein nur um seiner selbst willen erstrebtes, höchstes Gut nicht, dann ist alles Streben des Menschen unnütz, dann schwebt das Sittengesetz mit seinen unbedingten Forderungen in der Luft; es fehlt ihm ja die Möglichkeit der Ausführung. Wir müssen also annehmen, daß es ein letztes Ziel unserer Handlungen gebe, d. h. daß unser Handeln vollkommene Tugend, Heiligkeit des Willens, zum wirklichen Ziele habe, und daß unserer Tugend vollkommenes Glück entspreche. Keine von

beiden Forderungen aber ist unter den empirischen Bedingungen unseres Daseins erreichbar. Wir sind von der Endlichkeit abhängig, werden von Affekten und Leidenschaften umdrängt und können darum niemals die sittliche Vollkommenheit erreichen, die das unbedingt gebietende Sittengesetz verlangt. Und auch die Übereinstimmung der Tugend und Glückseligkeit vermissen wir alle Zeit. Die Natur ist gleichgültig gegen das moralische Verdienst des Menschen. Die Sonne leuchtet dem Mörder wie dem Heiligen. Der Gute wird oft von unverdientem Leid heimgesucht, dem Schlechten dagegen lacht das Glück. So ergibt sich ein unerträglicher Widerstreit der sittlichen Werte mit der Wirklichkeit. Das höchste Gut, das wir erreichen sollen, ist auf keine Weise zu verwirklichen. Nie werden wir vollkommen tugendhaft sein; nie wird die Sinnenwelt sich der sittlichen Welt fügen; nie werden Tugend und Glück einander die Wage halten. Folglich ist das moralische Gesetz mit seinen Forderungen leer und nichtig? Das können und dürfen wir nicht annehmen, müssen vielmehr den Widerstreit auflösen, der mit der Vernichtung unserer sittlichen Ideale droht. Diese Auflösung ist möglich durch die Annahme einer jenseits der Erfahrung liegenden intelligiblen Welt, deren Existenz schon durch die Tatsache sittlicher Freiheit gesichert ist. Wenn wir sittliche Vollkommenheit im sinnlichen Dasein nicht erreichen können, so folgt daraus nicht, daß das Sittengesetz ein bloßes Truggebilde sei, sondern daß es für uns ein Dasein geben müsse, das einen endlosen Fortschritt zur Vollkommenheit uns ermöglicht; daß es eine ewige Fortdauer unserer Seele gebe, daß sie unsterblich sei. Und wenn Moral und Natur einander nicht entsprechen; wenn die Natur uns nicht gewährt, was die Vernunft fordert, die Übereinstimmung zwischen Verdienst und Glück, so bedeutet das nicht, daß an diesem Widerspruch der Wert des Moralgesetzes zerschellen müsse, sondern daß es eine nach sittlichen Gesetzen waltende höchste Macht gebe, einen Gott, der als Beherrscher der Natur jene Verbindung von Glück und Tugend im jenseitigen Leben herstellen werde, welche die Sinnenwelt nicht gewährt. Das sind, wie Kant selbst einschärft, keine theoretisch haltbaren Beweise für Gott und

Unsterblichkeit; es sind, wie das Postulat der Freiheit, Forderungen unserer praktischen Vernunft, unabweisbar für den, der an die Heiligkeit der Pflicht, des Sittengesetzes, des Gewissens glaubt, ungültig und wertlos für jeden, der das Höchste und Beste des Menschenlebens nicht kennt oder nicht anerkennt.

So gewinnen wir die Überzeugung von der Wahrheit jener Ideen wieder, deren Realität eine falsche Philosophie mit unzureichenden Beweisen festgestellt zu haben glaubte und die Kants Kritik als theoretisch unbeweisbar dargetan hat. Gott, Unsterblichkeit, Freiheit sind in ihrer ganzen Bedeutung wieder erkannt. Wer den Glauben an sie besitzt, der besitzt Religion. Sie gründet sich ganz und gar auf das Bewußtsein unserer sittlichen Verpflichtung, ist »eine Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft.« Die Formen und Formeln jeder positiven Religion aber liegen Kant fern. Den Wunderglauben verwirft er durchaus, und das Gebet, insofern es die unendliche Gottheit unseren kleinen Wünschen dienstbar machen soll, ist ihm ein abergläubischer Wahn. Doch erklärt er daneben die heilige Schrift für »das beste Leitmittel der öffentlichen Religionsunterweisung« und nennt »das Entstehen der Bibel als eines Volksbuches die größte Wohltat, die dem menschlichen Geschlecht je widerfahren« sei. Für einen Unfug hält er ferner, Zweifel an den Lehren des Christentums »in Schulen oder in Volksschriften zu erregen«. Doch will er keineswegs Denk- und Lehrfreiheit theologischen Bedenken opfern. Darum fügt er dieser Erklärung die Worte bei: »in Fakultäten muß es erlaubt sein.«

Überwältigend war die Wirkung der Kantischen Lehre. Man hat die Bemerkung gemacht, daß neue große Gedanken einer längeren Wartezeit bedürfen, ehe sie Anerkennung finden. Das trifft bei Kant nicht zu. Er hat sich schon bei Lebzeiten eines Ansehens erfreut und einen Einfluß ausgeübt, wie wenige Philosophen vor ihm.

Von allen Seiten kamen wißbegierige Männer, um Kant zu hören. Ein russischer General, der während der Occupation Ostpreußens durch die Russen in Königsberg stand, besuchte mit den sämtlichen Offizieren seines Regimentes Kants Vorlesungen.

Der Bischof von Würzburg sendete den Professor der Philosophie, Reuß, um die neue Lehre aus der Quelle zu schöpfen. Seit den achtziger Jahren gelangte die Kantische Lehre an den meisten Universitäten Deutschlands zur Herrschaft. Ja, sie eroberte sich auch die Kanzeln. Man predigte nach Kantischen Prinzipien, wie man einst in den Kirchen die Nikomachische Ethik des Aristoteles ausgelegt hatte. Da begreift es sich, daß Jean Paul in seiner überschwänglichen Redeweise in die Worte ausbrach: »Kant ist kein Licht der Welt, sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem«, und daß der Däne Baggesen Kant »den zweiten Messias« nannte. Das sind Stimmen einer übermäßigen Begeisterung, die wir nicht geringachten dürfen, wenn wir den Eindruck ermessen wollen, den Kant auf die Gebildeten seiner Zeit gemacht hat. Wichtiger aber sind die Zeugnisse für die nachhaltige ethische Wirkung seiner Gedanken. Mit schneidender Schärfe hat er die Begründung der Moral auf Neigung, Genuß, Glückseligkeit zurückgewiesen und seine Morallehre auf dem Boden eines unerschütterlichen Vernunftgebotes gegründet. Mit dieser Lehre, mit dem eindringlichen Hinweis auf die alles besiegende Kraft des Pflichtbewußtseins und auf die Majestät des Sittengesetzes, aber auch mit seinem beseligenden Glauben an eine göttliche Weltordnung ist Kant der Erzieher des eisernen Geschlechtes geworden, das in der Zeit der Fremdherrschaft die Hoffnung besserer Zeiten nicht aufgab, dem Feinde sich nicht beugte, und als die Stunde der Erhebung geschlagen hatte, alles dahingab für die Rettung des Vaterlandes. Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß neben anderen ostpreußischen Patrioten von Schön und von Boyen Kants Schüler gewesen sind.

Nur andeuten, nicht ausführen darf ich innerhalb der kurzen Frist, die mir hier verstattet ist, wie durchgreifend die Wirkungen waren, die Kants Lehre auf das intellektuelle Leben Deutschlands ausgeübt hat. Um ihre Bedeutung für die großen Meister deutscher Dichtung zu erkennen, genügt es, die Namen eines Herder, Goethe und Schiller zu nennen, die, wenn sie auch nicht Kantianer im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu nennen sind, doch dem Einflusse Kants sich willig hingegeben haben. Wie Herder über

ihn geurteilt hat, ist oben erwähnt worden. Freilich ist er später aus einem treuen Schüler ein entschiedener Gegner Kants geworden. — Auch Goethes Verhältnis zu Kant ist ein ungleiches. Er hat »den vorzüglichsten der neueren Philosophen«, wie er ihn nennt, ungefähr seit dem Jahre 1790 eifrig studiert und, wenn auch nie das Ganze der kritischen Philosophie, so doch wichtige Teile derselben sich angeeignet. Wie hoch er sie schätzt, mögen statt aller anderen lobpreisenden Äußerungen die Worte beweisen: »Kein Gelehrter hat ungestraft jene große philosophische Bewegung, die durch Kant begonnen, von sich abgewiesen, sich ihr widersetzt, sie verachtet«. — Schiller endlich hat manche Anschauungen Kants ernstlich bekämpft; seine herrlichen ästhetischen Abhandlungen aber sind von Kantischem Geiste ganz erfüllt.

Bedeutender noch ist der Einfluß, den Kant auf die strenge Wissenschaft ausgeübt hat. Es gibt, wie ich schon gezeigt habe, kaum ein Gebiet der Wissenschaft, auf dem er nicht heimisch gewesen wäre, keines, auf das er nicht fördernd, anregend und aufklärend eingewirkt hätte. In der Theologie sind es nicht bloß einzelne hervorragende Männer, sondern ganze Schulen, die sich ihm angeschlossen haben. Innerhalb des Protestantismus geht die rationalistische Schule auf Kantischen Wegen. Innerhalb der katholischen Kirche haben Hermes und seine Anhänger Kantischen Lehren sich zugewendet. Auch der größte Theologe des 19. Jahrhunderts, Schleiermacher, geht von Kant aus, wenn er auch überall seine Selbständigkeit zu wahren weiß. Und von jüngeren Vertretern der protestantischen Theologie sind es Männer wie Ritschl, Hermann, Biedermann, Lipsius, Kaftan, die an seine Gedanken ihre einflußreichen Untersuchungen angeknüpft haben.

Von Rechtslehrern sind Gottlieb Hufeland, Schmalz, Thibaut, Hugo, Anselm Feuerbach u. a. zu nennen, die als Anhänger Kants seine Rechtslehren popularisiert, die historische Schule des Rechtes geschaffen und die Lehre vom Strafrecht seinen strengen Grundsätzen gemäß ausgebildet haben.

Kants Lehre von der Apriorität der Formen des Raumes und der Zeit ferner ward der Ausgangspunkt wichtiger mathe-

matischer Untersuchungen. Seine Erkenntnislehre haben Johannes Müller und Helmholtz, Classen und Aubert für die Physiologie der Sinne fruchtbar gemacht.

Endlich ist auch die Philologie, die Linguistik und Geschichtswissenschaft nicht unberührt vom Einfluß Kants geblieben. Seinen Geist atmen Gottfried Hermanns Metrik und Christian Lobecks mächtiger Aglaophamos, bedeutende Schriften Wilhelm von Humboldts und Barthold Niebuhrs.

Die bestimmende Macht aber ward Kant für die deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts, und dies ebensowohl durch die neuen Wahrheiten, die er verkündet hat, wie durch die Schwächen und Irrtümer, von denen seine Lehre keineswegs frei ist. Es gibt keine absolute Philosophie, keine, die für alle Zeiten und für alle Wandlungen der Wissenschaft gültig wäre. Das erkennt Kant selbst an, wenn er erklärt, es gebe keinen »klassischen Philosophen«. In die Stimmen der Anerkennung und Begeisterung, die Kants Lehre weckte, klangen denn bald Äußerungen einer Kritik hinein, welche die schwachen Punkte des Systems schonungslos aufdeckte. Man wies insbesondere auf Kants widerspruchsvolle Lehre vom Ding an sich hin, auf seine unhaltbare transzendentale Methode, auf den starren Formalismus seiner Ethik, seinen Rückfall in die eudämonistische Moral und die Einseitigkeit seiner Religionsphilosophie. Große deutsche Denker haben sich bemüht, diese Fehler des Systems auszumerzen und die neuen Probleme zu lösen, die aus Kants Problemlösungen sich ergeben hatten. Fichte, Schelling, Hegel, Herbart, Schopenhauer und andere Philosophen setzten bei diesen Problemen ein, gelangten zu neuen und immer neuen Gedankenbildungen und entfernten sich immer weiter von dem einfachen Sinn der Kantischen Lehre. Zuletzt hob man mit Kantischen Begriffen das Kantische System gänzlich auf und verlor sich in einen weltscheuen Idealismus und eine phantastische Naturphilosophie, das Zerrbild aller echten Wissenschaft. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts schien Kant nur noch geschichtliche Bedeutung zu haben. Es war die Zeit, da die Philosophie in Deutschland ihren Tiefpunkt erreicht hatte und ein oberflächlicher, Gott und Geist leugnender Materialismus an die Stelle jenes auf

Kantischem Boden erwachsenen Idealismus getreten war. Aber die Teilnahme für echte Philosophie kann nicht auf die Dauer erlöschen. Abermals war es Kant, der sie in ihre Rechte wieder eingesetzt hat. In den sechziger Jahren erinnerte man sich seiner wieder. Von allen Seiten erscholl der Ruf: zurück zu Kant! Und dieser Forderung entsprach eine eifrige Beschäftigung mit seiner Lehre. Zum zweiten Male ward sie der Mittelpunkt der philosophischen Bestrebungen Deutschlands. Wir selbst stehen noch inmitten dieser tiefgehenden Bewegung, und niemand kann ihren Ausgang mit Bestimmtheit voraussagen. Doch wie sich auch diese neukantischen Forschungen gestalten, zu welchen Ergebnissen sie auch schließlich führen mögen, der Geist Kants und seiner Lehre wird nicht untergehen. Denn es sind die edelsten Eigenschaften des deutschen Volkes, die sich in ihm verkörpert haben: Geisteskraft und Herzensfrömmigkeit, Pflichttreue und Arbeitsfreudigkeit, Wahrheitsdrang und Wahrheitsmut. Diese Tugenden aber altern und sterben nicht.

Die Quellen der vorstehenden Ausführungen sind ausser den Briefen und Werken Kants die bekannten Schriften über ihn von Borowski, Jachmann, Wasianski, Rink und Hasse, denen sich Reicke (Kantiana), Arnoldt (Kants Jugend), B. Erdmann (M. Knutzen), Paulsen (Kant) u. a. anschließen. Schuberts Lebensbeschreibung ist unzuverlässig und darum wenig benutzt worden.

Hier seien nur noch einzelne Belege besonders gegeben.

(S. 4 Mitte) Hippels Äußerung führt Schlichtegroll bei Erdmann a. a. O. S. 27 an.

(S. 6 unten) Herders Schilderung s. in dessen Werken zur Philos. und Gesch. XIV, 47 f. ed. 1829.

(S. 7 unten) Wöllners Schreiben und Kants Antwort s. in Kants Werken X, 252 f. ed. Rosenkranz.

(S. 11 Z. 9) Ritschls Ausspruch wird angeführt von H. Cohen, Von Kants Einfluss S. 18.

(Das. unten) Bindings Urteil s. in dessen Grundriß des deutschen Strafrechtes, Allg. Teil[6] 174 f.

(S. 12 oben) Vgl. Arnoldt, Altpr. Monatsschr. 1881 S. 623. Mit Unrecht wird der Ernst der Kantischen Aussage angezweifelt.

(Das. Z. 9) Kant über Influenza in den N. Preuß. Provinzialbl. VI, 184 f.

(S. 13 Mitte) Kants Verdienste um Naturwissenschaft bespricht Zöllner in Natur der Kometen S. 426 ff. mit überschwänglichem Lobe. Wertvoller sind die Ausführungen von Reuschle in der Deutschen Vierteljahrsschr. 1868 S. 50 f. und von P. Lehmann in Verh. des 6. Deutschen Geographentages 1886 S. 119 f. — Helmholtz' Zeugnis s. in dessen Pop. wiss. Vortr.[2] S. 103.

(S. 20 Z. 9) Kants Äußerung s. in den Werken XI, 186 Ros.

(S. 26 Mitte) Kant über Wunder, Gebet, Bibel s. in den Werken X, 256 und bei Paulsen a. a. O. S. 48.

(S. 28 oben) Die angeführten und andere bedeutsame Äußerungen Goethes hat Vorländer in den Kantstudien Bd. I und II mit bewundernswerter Vollständigkeit zusammengestellt.

Druck von A. Favorke, Breslau

